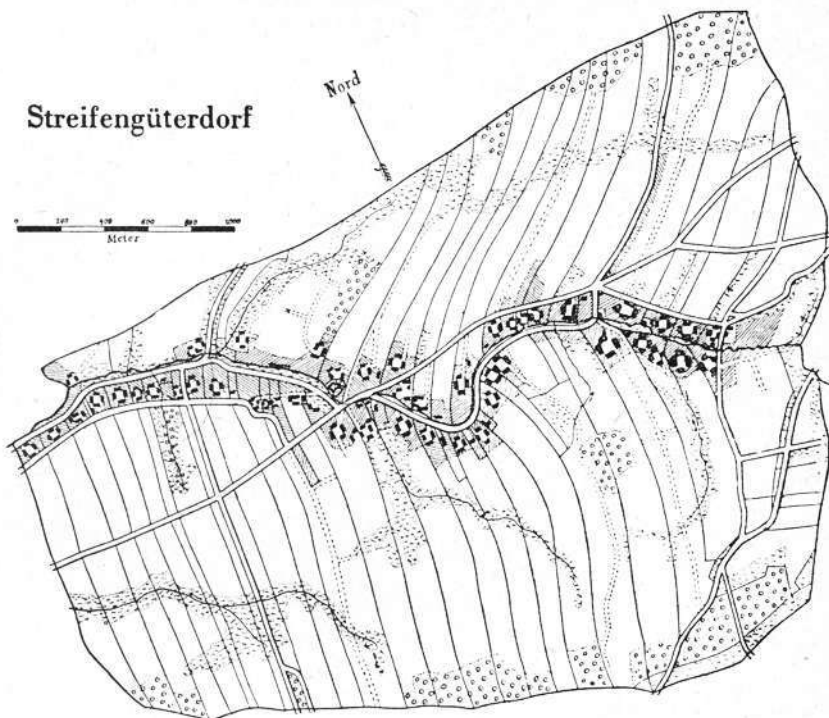


Streifengüterdorf



Feuerbrand gingen dem Wald zu Leibe. Pickel und Rodhaue rodeten den Boden. Die Feldmesser zogen ihre Meßleinen über Tal und Höhen und hieben die Grenzbäume der neuen Markung an. Am Bach baute man eine feste Straße, an die man die Hofreiten setzte. Von ihnen aus lief nun der dazugehörige Landstreifen 50 — 80 m breit quer über den Talgrund, die Hügel hinan und hinab bis zu den gegenüberliegenden Grenzlinien. So entstanden lange Ackerstreifen, mit Wiesen und Wald dazwischen. Auf einem Fußpfad konnte der Bauer sein ganzes Besitztum abgehen. Diese Streifengüter bedingten das lange Straßendorf, in dem die Häuser kein Gegenüber kannten. Oft saßen nur Stall und Backofen jenseits der Straße.

Die Einzelrodung der zugeteilten Streifen beseitigte die mächtigen Buntsteinbrocken, die auf riesigen Halden zusammengefahren wurden. Um die Markung mußte aus Steinplatten eine Feldmauer aufgeführt werden, die das Feld vor Wildschaden schützte, aber auch die Gefahr des Wilderns minderte. Die Streifengüter dieser Waldhufendörfer ernährten trotz des kargen Ackerbodens ihre Behauer, denn sie umfaßten 10 — 12 ha. Erst als das Mainzer Landrecht 1755 eingeführt wurde, kam mit der Erbteilung jene

fortlaufende Güterstückelung, die die Volksvermehrung und damit den Mangel an Ackernahrung verursachte. Aus dem früheren ansehnlichen Gutshaus wurde mit der Zeit das raumbeschränkte Wohn-Stallhaus. Gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts waren im Elsavatal ungefähr ein Dutzend Streifengutsdörfer entstanden, während Esselbach, Bischbrunn, Oberndorf und Steinmark, in denen die Streifengutsanordnung der Markung noch am deutlichsten sichtbar ist, von Würzburg und Wertheim gegründet sein sollen.

Cramer nimmt an, daß die Rodung des Innenspessarts schon von den Rieneckern begonnen wurde. Mainz hätte das Werk mit nur wenig Kräften fortgesetzt. Cramer schließt auf die Rienecker Rodungstätigkeit von außen nach innen von der zielbewußten Rodung Rienecks um die Burg Partenstein her (frühes 13. Jahrh.).

Georg Spath vermutet in seinem Buche „St. Kilian...“ eine völlig andere Lösung, indem er die Gründung der Streifengutsdörfer um 450 Jahre früher ansetzt, und die Großrodung mit den Zwangsansiedelungen von Sachsen durch Karl den Großen begründet. Auch ihm fehlen urkundliche Unterlagen für seine Aufstellung.

Zum Schutz des Waldes vor den Siedlern und zur Verteidigung gegen das feindliche Rieneck gründete Mainz an 20 Forst- oder Bachhuben, die weit in den Spessart vorgeschoben und als schloßähnliche Höfe an Adelige verliehen wurden. Orte sind aus ihnen nicht hervorgegangen. Bei den kurmainzischen Jagdschlössern Rothenbuch und Wiesen, die mit Rohrbrunn nach 1300 nachgewiesen wurden, hohen Forstbeamten als Wohnung dienten und Mittelpunkte der Hofjagden waren, entwickelten sich Dörfer, denen die Regierung nur winzige Feldstücke zur Verfügung stellte. Erst in der Dalbergschen Zeit minderte man die Ackernot dieser Siedelungen durch Zuweisung von Rodungsland.

In den nordwestlichen Spessart zog die Mainzer Regierung nach 1400 zur Verwertung der reichen Holzbestände Glasmacher aus fernen Ländern. Die fliegenden Glashütten brannten den angewiesenen Wald zu Tode und zogen dann weiter. Ende des 15. Jahrhunderts waren die Orte Wiestal, Habichtstal, Heigenbrücken, Heinrichstal und Jakobstal als feste Glashüttdörfer nachgewiesen, denen sich in der Folgezeit noch 9 andere aus fliegenden Hütten entstandene Dörfer anschlossen. Weibersbrunn wurde als letztes Dorf 1688 gegründet.

Die Dörfer besaßen weder Feldmark noch Wald. Heute noch bilden sie mit ihren im Laufe der Zeit zugeteilten Markungen Inseln im grünen Waldmeer. Als die Glasindustrie niederging (Holzmangel infolge der Waldverwüstung und Absatzschwierigkeiten), trat der Eisenhammer ihr Erbe an und gab der brotlosen Arbeiterschaft neuen Verdienst. Als Andenken an die Glasmacherzeit verblieb dem Nordspessart die große Waldverwüstung, die die Aufforstung als Nadelwald zur Folge hatte.



Alt-Hörstein im Spessart

Die Hämmer wurden in den Bachtälern gegründet. 1830 waren vier Hammerwerke vorhanden, 1830 fünfzehn. Laufach hatte eine Eisenschmelze. Ende des 19. Jahrhunderts gingen die Hammerwerke ein, weil sie mit ihrem alten Verfahren der Konkurrenz nicht gewachsen waren. Nur Laufach, Lohr und das Haslochtal haben die Eisenindustrie, die sich in früheren Zeiten auf Bergwerke im nördlichen Spessart stützen konnte, auf unsere Tage überliefert.

Damit wäre in aller Kürze der Siedelungsvorgang im Spessart gezeichnet. Die ansteigende Bevölkerungsziffer brachte die Not, die auch durch die Waldzuweisungen zu Rodungszwecken an die einzelnen Dörfer nicht beseitigt werden konnte. Auch die Nutzungsrechte aus den staatlichen Waldungen waren nur Tropfen auf den heißen Stein. Die Landwirtschaft konnte die Einwohnerschaft nur dürrtig ernähren. Heimindustrie, Waldbewirtschaftung, Steinbrucharbeit und die Wanderarbeit vieler Spessarter Männer in entfernten Gegenden und Ländern genügten kaum zur Beschaffung des ausreichenden Nahrungsbedarfes. Die neue Zeit hat durch Schaffung von Industriestätten am und im Spessart und die Erleichterung der Verkehrsmöglichkeit zu diesen Arbeitsstätten wesentlichen Wandel geschaffen.